genen Feinde abgenommen. — Doch lassen Sie mich auf Einzelheiten kommen, die vielleicht mehr als solche allgemeinen Bemerkungen den Lesern des „Hochland“ Einblicke in das Kriegsleben der Soldaten, aber auch in die Not und das Elend eines Landes tun lassen, in dem rohe Feindeshorden hausen.

Am Dienstag, den 11. August, verließ ich mit dem Stabe der Division die Garnison Allenstein. Es war ein heißer Tag. Mit besorgten Blicken sah uns die Bevölkerung nach; Hunderte von Einwohnern, meist Anverwandte der Ausziehenden, begleiteten uns bis vor die Stadt. Draußen sind die Mannschaften der Fernsprechanlage schon eifrig an der Arbeit, Telephonstationen anzulegen, die das noch zurückbleibende Generalkommando mit den Truppenkörpern verbinden sollen.

In Wartenberg beziehen wir das erste Quartier. Am Tage nach unserer Ankunft melden sich noch zwei Paare an zur Kriegstrauung. Dann halte ich in der großen Pfarrkirche Gottesdienst, ähnlich wie ich solchen in Allenstein Tag für Tag in der Woche vor dem Ausrücken gehalten hatte: heilige Messe mit Militärmusik; mächtig schallen die Lieder der deutschen Singmesse „Hier liegt vor deiner Majestät“. An die Predigt schließt sich die Generalabsolution und die Kommunion. Etwa 600 brave Krieger kommen zum Tische des Herrn. Mitten unter ihnen, gleich den gewöhnlichen Soldaten, ein Major und andere Offiziere. Eine außergewöhnliche Andacht liegt auf allen Gesichtern. Des furchtbaren Ernstes der kommenden Tage sind sich alle bewußt. Wie viele von denen, die da vor mir knieten, sind heute schon im Jenseits, ihre Leiber aber liegen in Soldatengräbern bei Hohenstein, wo sie in fünftägigem Kampfe die in der heiligen Kommunion erhaltene göttliche Kraft wohl nötig hatten. Rührenden Anteil an der Feier nahm die ganze Zivilgemeinde. Mir scheint, daß das Ungewisse einer auf alle Fälle sehr ernsten Zukunft solche Stimmungen in den Menschenherzen weckt. — Von Wartenburg wurden die Truppen, immer den Bewegungen des aufmarschierenden Feindes folgend, in tagelangen, höchst anstrengenden und ermüdenden Märschen hin- und hergeworfen. Wir folgten zu Pferde oder im Wagen auf sandigen, staubigen Wald- und Feldwegen, um die wenigen guten Straßen Ostpreußens dem aktiven Heere freizulassen.

Bevor der Aufmarsch der Truppen vollendet ist, was immer wieder unerwartete Verschiebungen einzelner Regimenter und immer neue Marschbefehle und -richtungen für den Stab zur Folge hat, werden große Anforderungen an alle Offiziere, Beamte und Mannschaften gestellt. Ich bin beispielsweise von 1 Uhr nachts bis 11 Uhr nachts ununterbrochen auf dem Marsch gewesen. Dabei ist an eine regelrechte Verpflegung nicht zu denken. Man ist froh, ein Stück Brot, etwas Schokolade oder Obst zu haben. Bekommt man noch hier oder da schnell eine Tasse Kaffee, dann hat man Feiertagsgefühle. Am Tage ist es heiß, und der Staub setzt sich fast fingerdick auf Uniform und Gesicht. Ein Hochgenuß ist es, hier und dort frisches Wasser zu finden, um Gesicht und Hände einmal reinigen zu können. Dabei muß man natürlich immer zuerst an seine Pferde denken, die auf solchen Märschen ebenso angestrengt werden wie die Menschen. Meine beiden Burschen waren nach einigen Tagen steten Hin- und Herziehens ohne nächtliche Ruhe und ohne hinreichende Nahrung so ermüdet, daß ich mit aller Energie sie dazu bringen mußte, bei kurzem Aufenthalt die Pferde zu besorgen. Meist legten die müden Kerle sich sofort hin und schliefen. In den Nächten ist es sternenhell und schön, aber empfindlich kalt. An befestigten Stellungen unserer Truppen steigen Leuchtkugeln auf, um Ueberrumpelungen durch feindliche Patrouillen zu verhindern. In Ortelsburg haben wir einen Tag Ruhe, den ich zum Besuch der in den ersten Grenzgefechten verwundeten Soldaten benutze. Unter diesen war ein Dragoner unseres Allensteiner Regiments, der auf einem Erkundungsritt bis Oberzetten in Rußland einen furchtbaren Säbelhieb über den Schädel erhalten hatte. Dort war er liegen geblieben und von den Einwohnern des Dorfes verpflegt worden. Als die russischen Truppen Oberzetten verließen, kieen die polnisch sprechenden, katholischen Einwohner eiligst über die Grenze und holten deutsche Dragoner, die ihren schwer verwundeten Kameraden schnell nach Ortelsburg brachten. Solche Zeichen freundlichen Benehmens russischer Untertanen katholischen Glaubens gegen unsere Truppen waren oft zu beobachten. Die russischen Grenzbewohner fürchteten allgemein ihre eigenen Soldaten, besonders die rohen Kosaken, viel mehr wie unsere Leute, da diese ihnen nichts wegnahmen, kein Leid zufügten und alles bezahlten, was sie erhielten. Ich sprach im Lazarett auch mit russischen Verwundeten, die mir erklärten, sie hätten nicht gewußt, daß sie in den Krieg gingen, auch nicht, gegen wen und warum sie kämpften. Ortelsburg wurde am 20. August von großen russischen Truppenmassen derart bedroht, daß wir in der Nacht die Stadt verlassen mußten. Sie fiel dann schnell in russische Hände, nachdem die gesamte Bevölkerung mit beweglichem Hab und Gut west- und nordwärts geflohen war.

Inzwischen waren Truppenverstärkungen für uns angekommen. Die Absicht der russischen Heeresleitung, zwischen Ortelsburg-Neidenburg—Hohenstein—Gilgenburg mit mehreren Armeekorps nach Ostpreußen und Westpreußen durchzubrechen, war von unserem Oberkommando erkannt. In Gewaltmärschen erfolgte nun eiligst der deutsche Armeeaufmarsch, um den Feind möglichst bald zum Stehen zu bringen und zur Schlacht zu zwingen. In der Nacht von Samstag, den 22., auf Sonntag, den 23. August, übernachtete ich bei dem katholischen Pfarrer in Hohenstein. Flüchtlinge aus Neidenburg berichten von dem Eindringen der Kosaken in dieses freundliche Städtchen mit schönem, altem Schloß und von den Greueltaten dieser halbwilden, vertierten Räuberbande, deren Bestand eine Schmach für einen Kulturstaat ist. In Neidenburg hatten die beiden einzigen Soldaten, welche am Rathaus Wache hielten, beim Einrücken der Kosaken auf diese zwei Schüsse abgegeben. Darauf eröffneten die Russen ein lebhaftes Feuer nach allen Fenstern, schossen nieder, was ihnen nur ins Auge kam, schändeten und mißhandelten Frauen und Kinder in viehischer Weise. Dann steckten sie die schöne Stadt in Brand. Als ich auf der Straße Hohenstein-Neidenburg den schwarzen, dicken Rauch an dem hinteren Himmelsbogen sich hinziehen sah, erschien es mir wie ein klagender Hilferuf in gräßlicher Not. Im Westen sinkt die Sonne und schaut auf allen Frevel, schaut auf eine in Feuersgluten sterbende Stadt. Aber die Sonne ist mir wie Gottes Auge, das einen strafenden, rächenden Blick auf das Russenheer wirft. Schon ist der Ewige, der Menschen- und Völkerschicksale in seinen Händen hat, an der Rachearbeit, denn unsere großen Geschütze donnern über Neidenburg hin, daß der Boden der Straße dröhnt. Die Stadt Hohenstein ist in begreiflicher, höchster Erregung, denn alle Einwohner sind in Sorge um Gut und Leben. Wie berechtigt diese Sorge war, sollte das so freundlich daliegende Städtchen schon am anderen Tage erfahren. Am Montag, den 24., zog sich die Schlacht nach Hohenstein-Grieslinen zu. Wir mußten vor der Uebermacht von fünf Korps zurück und erwarteten mit heißer Sehnsucht Verstärkung. Schon am Samstag vorher waren die Truppen der Division in ihre Stellungen eingerückt, kämpfend blieben sie darin, am Sonntag und Montag ohne Nahrung.

Einige Truppenteile erlitten furchtbare Verluste; das Jägerbataillon von Bischofsburg, die Regimenter Allenstein, Lyck, einige Landwehrregimenter haben Wunder der Tapferkeit vollbracht, aber schwer gelitten. Gegen Abend am selben Tage reite ich zurück nach Hohenstein, um Verwundete zu besuchen. Vor Hohenstein treffe ich auf ein Bataillon der Allensteiner, die eben vom Schlachtfelde zu einer Ruhepause hinter einer Scheune am Straßenrand sich lagern. Wie sahen die armen, braven Soldaten aus! Ueberdeckt mit Schmutz und Staub, die Gesichter nicht zu erkennen, halb verdurstet und todmüde. Ich danke ihnen allen im Namen Gottes, daß sie so treu und unverzagt als Werkzeuge in Gottes Hand gekämpft haben. Und wieder leuchtet das müde Auge auf von neuem Mut. Ja, manches Scherzwort über das schlechte Schießen oder die Feigheit der Russen fällt; emsig kramen schon wieder ihre Gewehre, die ganz verschmutzt sind, denn bald geht's wieder an den Feind, andere schreiben schnell Feldpostkarten an ihre Lieben in der Heimat mit der Nachricht, daß Gott sie behütet habe, die meisten aber liegen schnell in tiefem Schlaf. Da kommt ein junger Offizier an mich heran. Er hat zum erstenmal im Leben das Furchtbare einer Schlacht erlebt, hat viele Offiziere, Hunderte von Soldaten fallen sehen, hinsinken in den ewigen Schlaf, — das hat ihn tief erschüttert und ihm plötzlich die unheimliche Nähe des Todes und der Ewigkeit zum Bewußtsein gebracht. „Herr Pfarrer, könnte ich schnell hier beichten?“ fragt er bescheiden. An dem Ausdruck seiner Augen, im Tone seiner Worte erkenne ich den heiligen Willen eines gläubigen Herzens, nicht noch einmal ohne vorangegangene Aussöhnung mit Gott sein Leben im Kampfe zu wagen. Die Stadt Hohenstein, die ich dann betrat, war von allen Einwohnern verlassen; nur aus der Schlacht zurückkehrende deutsche Truppen zogen durch die Straßen. Das Herz blutete mir, als ich den kleinen Rest der tapferen Landwehrleute des Landwehrregiments wankend, hinkend, halbtot aus der Schlacht zurückkehren sah. Ein bißchen Brot, frisches Wasser, ein Ruheplätzchen suchten sie, aber die Türen der Häuser waren verrammelt, was an Nahrung vorhanden gewesen war, hatten Glücklichere, die früher in die Stadt kamen, schon genommen.

Schon aber nahten Proviantwagen von allen Seiten, um die Not zu lindern. Von neuem drängten frische russische Truppenmassen vor gegen unsere im Kampf schon ermüdeten Soldaten. Da kommt uns Hilfe, besonders schwere Artillerie, die vernichtend, tausendfachen Tod bringend in die Schlacht eingreift. Ganze Regimenter russischer Truppen werden hingemäht. Ich muß natürlich Hohenstein wieder verlassen, das nun der traurige Kampfplatz und infolgedessen zu einem Trümmerhaufen zusammengeschossen wird. In Tannenberg komme ich in der Nacht um 1 Uhr an. Mein evangelischer Kollege, ein Stabsarzt und ich logieren in einem Sargmagazin, in dem noch die Bekleidungsstücke für Verstorbene umherliegen. Nachdem wir uns an dem Inhalt einer Konservenbüchse und einem selbstgebrauten Kaffee gelabt hatten, legen wir uns um Mitternacht auf das Strohlager. Um 1 Uhr werden wir wieder herausgetrommelt. Unser Quartier ist sehr gefährdet, sofortiger Abmarsch nötig. Nordwärts geht die nächtliche, kalte Fahrt im Wagen. Artillerie mit ihren Munitionswagen jagen im Galopp vorüber, neben uns auf den Feldern marschieren schweigend Kolonnen Infanterie. In Steffenwalde rasten wir morgens 4 Uhr in einem armen Bauernhäuschen. Kaum sind wir da, so fällt ein halbes Regiment Landwehrleute wie ein Schwarm Bienen in den kleinen Hof ein. Im Nu ist der Brunnen ausgepumpt, das Wasser ist alle. Was an Brot und Milch, an Eiern und an Obst zu nehmen war, verschwand im Handumdrehen. Welche Opfer für solche Bauersleute, in deren Besitz heute Freund, morgen Feind einfallen und rücksichtslos nehmen, was die bittere Kriegsnot erheischt. Mit stiller Wehmut läßt die Besitzerin des Häuschens sich alles nehmen, ohne sich zu fragen, woher nehme ich morgen etwas für mich und meine Kinderchen. Ihr Mann war als Landwehrmann im Kriege. Sie fragte, ob ich wisse, wie es mit der Landwehr gehe, dabei sei ihr Mann. O Gott, ich wußte es nur zu gut, denn ich hatte sie in Hohenstein aus der Schlacht zurückkehren sehen, — ein kleines Häuflein. Gebe Gott, daß ihr Mann dabei war! — Ich setze meine Fahrt fort bis zu einem Gefecht bei der Straße von Osterode nach Hohenstein. Der Besitzer des Gutes war als russischer Spion deutscherseits verhaftet worden. Sein schönes Schloß war zu ein Feldlazarett umgewandelt. Die eigenen Arbeitsleute des Spions hatten nach seiner Verhaftung das ganze Innere des Schlosses vollständig verwüstet. Man trat nur auf Glasscherben, denn alle Fenster, Spiegel, Türen, Bilder waren zertrümmert. In den Parlamentern, Bureaus des gefangenen Besitzers, die in ihrem Schreibzimmer umhergestreut lagen, suchten die Soldaten nach „interessanten“ Mitteilungen. Es war eine mir unvergeßliche grausame Nacht, die wir hier im Gemälde von Verbrennten und Verbrühten, Kranken, Verwundeten, Sterbenden zubrachten. Früh am anderen Morgen, es war der 29. August, rückte ich mit meinem Kollegen auf der Straße nach Hohenstein zu. Heiß war der Tag, traurig die Straße, bedeckt mit Tausenden von verwundeten Soldaten und von einzelnen Trupps aus der Schlacht zurückkehrender Leute. Bald kamen wir zum Schlachtfelde. In einer Entfernung von 4—5 Kilometer sehen wir noch die Granaten einschlagen; zuweilen setzt wieder heftiges Gewehrfeuer ein, aber das alles ist das Finale. Meine Phantasie hatte mir vorher schon manchmal Bilder eines Schlachtfeldes vorgezaubert, aber sie kamen nicht an die Wirklichkeit. Die Straßengräben bei Hohenstein waren angefüllt von übereinandergeschichteten toten Russen, oft entsetzlich verstümmelt. Köpfe abgerissen, Totengesichte mit allen Zeichen eines letzten, furchtbaren Schreckens, die Augen meist halb geöffnet, verglast, ein schauderhafter Anblick. In einer Mulde an einem kleinen Gehöft liegen 45 tote Russen erschossen, erstochen, erschlagen nebeneinander im Todesschlaf; darunter ein Major und ein Hauptmann. Neben dem Major lag sein Notizbuch mit einer während der Schlacht geschriebenen Postkarte an seine Frau. Buch und Karte, die Brust und — alles Hoffen für diese Welt waren durchschossen. Ich nahm die Karte an mich, um sie mit einigen Worten der Erklärung an die Adresse gelangen zu lassen. Vor Hohenstein sind die Soldaten an der traurigen Arbeit des Einscharrens der Toten, denn eine Beerdigung im gewöhnlichen Sinne kann man solche Masseneingrabungen der Toten nicht nennen. Ich spreche meinen Segen über diese jammervolle Stätte und eile zu Verwundeten und Sterbenden. Ein kurzes Gebet, die Lossprechungsformel und — dann Gott befohlen, armes Menschenkind. Von einem zum andern geht es; manchmal glaube ich ganze Reihen von Toten vor mir zu haben; da bewegt sich eine Hand, zuckt ein Bein, ein Stöhnen, ein Wimmern besagt, daß der Tod nur nahe ist. Schnell zu diesem und jenem, auch zu Russen, die zunächst ängstlich das Gesicht bedecken, weil sie einen Todesstoß erwarten — so sind sie es gewohnt von Russen gegenüber deutschen Verwundeten. Tausende von Toten bedecken das weite Schlachtfeld, und die heiße Sonne brütet hinein in das furchtbare Werk der Vernichtung. Als ich dann in das brennende, halb vernichtete Hohenstein hineinreite, packt mich ein tiefes Mitleid mit den zahlreichen Menschen, die vor einigen Tagen Haus und Heim verlassen mußten und von allem nur noch rauchende Aschenhaufen vorfinden, wenn sie nun zur alten Heimatstätte zurückkehren.

Dr. Poertner,
Militär-Oberpfarrer.

Wie der kommandierende General des 13. russischen Armeekorps in deutsche Hände fiel.

(Nach einem Bericht eines Augenzeugen.)

Während der großen Schlacht im Osten, in der unter von Hindenburgs Führung die Deutschen die russische Armee zertrümmerten, wird ein offizierdienttuender Vizefeldwebel der Reserve mit 3 Infanteristen und 2 Ulanen bei Muschaken auf Patrouille geschickt. In einem Walde steigt die kleine Truppe von den Rädern, auf deren sie die Landstraße entlang gesehen ist, sofort Deckung zu der Straße von Osterode nach Hohenstein. Der Besitzer des Gutes war als russischer Spion deutscherseits verhaftet worden. Sein schönes Schloß war zu ein Feldlazarett umgewandelt. Die eigenen Arbeitsleute des Spions hatten nach seiner Verhaftung das ganze Innere des Schlosses vollständig verwüstet. Man trat nur auf Glasscherben, denn alle Fenster, Spiegel, Türen, Bilder waren zertrümmert. In den Parlamentern, Bureaus des gefangenen Besitzers, die in ihrem Schreibzimmer umhergestreut lagen, suchten die Soldaten nach „interessanten“ Mitteilungen. Es war eine mir unvergeßliche grausame Nacht, die wir hier im Gemälde von Verbrennten und Verbrühten, Kranken, Verwundeten, Sterbenden zubrachten. Früh am anderen Morgen, es war der 29. August, rückte ich mit meinem Kollegen auf der Straße nach Hohenstein zu. Heiß war der Tag, traurig die Straße, bedeckt mit Tausenden von verwundeten Soldaten und von einzelnen Trupps aus der Schlacht zurückkehrender Leute. Bald kamen wir zum Schlachtfelde. In einer Entfernung von 4—5 Kilometer sehen wir noch die Granaten einschlagen; zuweilen setzt wieder heftiges Gewehrfeuer ein, aber das alles ist das Finale. Meine Phantasie hatte mir vorher schon manchmal Bilder eines Schlachtfeldes vorgezaubert, aber sie kamen nicht an die Wirklichkeit. Die Straßengräben bei Hohenstein waren angefüllt von übereinandergeschichteten toten Russen, oft entsetzlich verstümmelt. Köpfe abgerissen, Totengesichte mit allen Zeichen eines letzten, furchtbaren Schreckens, die Augen meist halb geöffnet, verglast, ein schauderhafter Anblick. In einer Mulde an einem kleinen Gehöft liegen 45 tote Russen erschossen, erstochen, erschlagen nebeneinander im Todesschlaf; darunter ein Major und ein Hauptmann. Neben dem Major lag sein Notizbuch mit einer während der Schlacht geschriebenen Postkarte an seine Frau. Buch und Karte, die Brust und — alles Hoffen für diese Welt waren durchschossen. Ich nahm die Karte an mich, um sie mit einigen Worten der Erklärung an die Adresse gelangen zu lassen. Vor Hohenstein sind die Soldaten an der traurigen Arbeit des Einscharrens der Toten, denn eine Beerdigung im gewöhnlichen Sinne kann man solche Masseneingrabungen der Toten nicht nennen. Ich spreche meinen Segen über diese jammervolle Stätte und eile zu Verwundeten und Sterbenden. Ein kurzes Gebet, die Lossprechungsformel und — dann Gott befohlen, armes Menschenkind. Von einem zum andern geht es; manchmal glaube ich ganze Reihen von Toten vor mir zu haben; da bewegt sich eine Hand, zuckt ein Bein, ein Stöhnen, ein Wimmern besagt, daß der Tod nur nahe ist. Schnell zu diesem und jenem, auch zu Russen, die zunächst ängstlich das Gesicht bedecken, weil sie einen Todesstoß erwarten — so sind sie es gewohnt von Russen gegenüber deutschen Verwundeten. Tausende von Toten bedecken das weite Schlachtfeld, und die heiße Sonne brütet hinein in das furchtbare Werk der Vernichtung. Als ich dann in das brennende, halb vernichtete Hohenstein hineinreite, packt mich ein tiefes Mitleid mit den zahlreichen Menschen, die vor einigen Tagen Haus und Heim verlassen mußten und von allem nur noch rauchende Aschenhaufen vorfinden, wenn sie nun zur alten Heimatstätte zurückkehren.

Dr. Poertner,
Militär-Oberpfarrer.

Während der großen Schlacht im Osten, in der unter von Hindenburgs Führung die Deutschen die russische Armee zertrümmerten, wird ein offizierdienttuender Vizefeldwebel der Reserve mit 3 Infanteristen und 2 Ulanen bei Muschaken auf Patrouille geschickt. In einem Walde steigt die kleine Truppe von den Rädern, auf deren sie die Landstraße entlang gesehen ist, sofort Deckung zu nehmen, braven Soldaten aus! Ueberdeckt mit Schmutz und Staub, die Gesichter nicht zu erkennen, halb verdurstet und todmüde. Ich danke ihnen allen im Namen Gottes, daß sie so treu und unverzagt als Werkzeuge in Gottes Hand gekämpft haben. Und wieder leuchtet das müde Auge auf von neuem Mut. Ja, manches Scherzwort über das schlechte Schießen oder die Feigheit der Russen fällt; emsig kramen schon wieder ihre Gewehre, die ganz verschmutzt sind, denn bald geht's wieder an den Feind, andere schreiben schnell Feldpostkarten an ihre Lieben in der Heimat mit der Nachricht, daß Gott sie behütet habe, die meisten aber liegen schnell in tiefem Schlaf. Da kommt ein junger Offizier an mich heran. Er hat zum erstenmal im Leben das Furchtbare einer Schlacht erlebt, hat viele Offiziere, Hunderte von Soldaten fallen sehen, hinsinken in den ewigen Schlaf, — das hat ihn tief erschüttert und ihm plötzlich die unheimliche Nähe des Todes und der Ewigkeit zum Bewußtsein gebracht. „Herr Pfarrer, könnte ich schnell hier beichten?“ fragt er bescheiden. An dem Ausdruck seiner Augen, im Tone seiner Worte erkenne ich den heiligen Willen eines gläubigen Herzens, nicht noch einmal ohne vorangegangene Aussöhnung mit Gott sein Leben im Kampfe zu wagen. Die Stadt Hohenstein, die ich dann betrat, war von allen Einwohnern verlassen; nur aus der Schlacht zurückkehrende deutsche Truppen zogen durch die Straßen. Das Herz blutete mir, als ich den kleinen Rest der tapferen Landwehrleute des Landwehrregiments wankend, hinkend, halbtot aus der Schlacht zurückkehren sah. Ein bißchen Brot, frisches Wasser, ein Ruheplätzchen suchten sie, aber die Türen der Häuser waren verrammelt, was an Nahrung vorhanden gewesen war, hatten Glücklichere, die früher in die Stadt kamen, schon genommen.

Schon aber nahten Proviantwagen von allen Seiten, um die Not zu lindern. Von neuem drängten frische russische Truppenmassen vor gegen unsere im Kampf schon ermüdeten Soldaten. Da kommt uns Hilfe, besonders schwere Artillerie, die vernichtend, tausendfachen Tod bringend in die Schlacht eingreift. Ganze Regimenter russischer Truppen werden hingemäht. Ich muß natürlich Hohenstein wieder verlassen, das nun der traurige Kampfplatz und infolgedessen zu einem Trümmerhaufen zusammengeschossen wird. In Tannenberg komme ich in der Nacht um 1 Uhr an. Mein evangelischer Kollege, ein Stabsarzt und ich logieren in einem Sargmagazin, in dem noch die Bekleidungsstücke für Verstorbene umherliegen. Nachdem wir uns an dem Inhalt einer Konservenbüchse und einem selbstgebrauten Kaffee gelabt hatten, legen wir uns um Mitternacht auf das Strohlager. Um 1 Uhr werden wir wieder herausgetrommelt. Unser Quartier ist sehr gefährdet, sofortiger Abmarsch nötig. Nordwärts geht die nächtliche, kalte Fahrt im Wagen. Artillerie mit ihren Munitionswagen jagen im Galopp vorüber, neben uns auf den Feldern marschieren schweigend Kolonnen Infanterie. In Steffenwalde rasten wir morgens 4 Uhr in einem armen Bauernhäuschen. Kaum sind wir da, so fällt ein halbes Regiment Landwehrleute wie ein Schwarm Bienen in den kleinen Hof ein. Im Nu ist der Brunnen ausgepumpt, das Wasser ist alle. Was an Brot und Milch, an Eiern und an Obst zu nehmen war, verschwand im Handumdrehen. Welche Opfer für solche Bauersleute, in deren Besitz heute Freund, morgen Feind einfallen und rücksichtslos nehmen, was die bittere Kriegsnot erheischt. Mit stiller Wehmut läßt die Besitzerin des Häuschens sich alles nehmen, ohne sich zu fragen, woher nehme ich morgen etwas für mich und meine Kinderchen. Ihr Mann war als Landwehrmann im Kriege. Sie fragte, ob ich wisse, wie es mit der Landwehr gehe, dabei sei ihr Mann. O Gott, ich wußte es nur zu gut, denn ich hatte sie in Hohenstein aus der Schlacht zurückkehren sehen, — ein kleines Häuflein. Gebe Gott, daß ihr Mann dabei war! — Ich setze meine Fahrt fort bis zu einem

Feldzugshumor.

Neiderinnerung. Die Landwehrmänner hatten sich in der Kaserne zum Anlegen der Uniformen eingefunden; die meisten waren zwar ein wenig „prominent“ geworden, aber es ging. Der Kammerunteroffizier hatte nichts zu klagen, als einer auftrat, der etliche 130 Zentimeter Taille hatte. „Na“, sagte der Wohlbeleibte, „for mir haben se doch keene Buxen, Herr Unteroffizier. Auszeichnungen gibt es nich!“ Der Unteroffizier sagt kein Wort, geht in die Kammer, kommt mit einer Hose zurück; der Fabtaff zieht sie an und — sie paßt. „Seeehr, Herr Unteroffizier, alles hatt ich dem deutschen Staate zugetraut, aber daß er for mir eene Hose hat — nee! Det jetzt ieber det Wohnenjed!“

Der verwundete Bauer. Bei einem Besuche eines Heidelberger Lazaretts fragte die Großherzogin Hilda einen verwundeten Bayern, der im Felde sechs Schußwunden davongetragen hatte: „Nu, Sie haben aber auch genug bekommen?“ — Der Bauer antwortete: „Ja, da sollen königliche Hoheit, mi emal sehgn, wann i von der Kuchi weck kommen kan!“

Im Felde. Ein Landwehrmann erzählt einem Kameraden: „Hast du schon gehört, jetzt soll uns Portugal auch noch den Krieg erklären?“

„Was?“ antwortet der begeistert, „will denn die ganze Welt mit einem Mal deutsch werden?“

Abonniert auf den

St. Peters Bote

Gebetbücher.

Die Office des St. Peters Boten erhielt kürzlich eine riesige Sendung von deutschen Gebetbüchern, so daß sie jetzt

den größten Vorrat in ganz Canada

hat. Sie ist daher in Stand gesetzt jedermann zu befriedigen mit einer schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß und Klein, in Schafleder und Metall zu sehr mäßigen Preisen. Die unten angeführten Preise sind retail, und werden die Gebetbücher gegen Einsendung des Betrages in Bar, per Post versandt.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Preisliste

Des Kindes Gebet. Gebetbuch für Schulkinder. Weißer Einband mit Goldpressung. 229 Seiten. 15c

Alles für Jesus. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
No. 5. — Gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt . 30c
No. 13. — Imitation Leder. Goldpressung. Feingoldschnitt. 45c
No. 44. — Starkes biegsames Kalbleder, Goldpressung, Rotgoldsch. 90c
No. 18. — Feinstes Leder, wattiert, Gold- u. Farbenpressung. Rotgoldschnitt $1.50
No. 88. — Celluloid-Einband, Goldpressung und Schloß. . $1.25

Führer zu Gott. Gebetbuch für alle Stände. 301 Seiten.
No. 355. — Feiner wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung, Rotgoldschnitt $1.00
No. 27. — Feinster wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung, Rotgoldschnitt $1.30

Der Geheiligte Tag. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
No. 5. — Gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt . . . 30c
No. 130. — Feiner Lederband, Blindpressung, Rotgoldschnitt . 80c
No. 121. — Starker Lederband, wattiert, Blind- u. Goldpressung, Rotgoldschnitt $1.00
No. 200. — Feiner Lederband, wattiert, Gold- u. Farbenpressung, Rotgoldschnitt $1.50
No. 655. — Feinster wattierter Lederband, Gold- u. Farbenpressung, feines Perlmutter-Kreuzig auf der Innenseite, Feingoldschnitt und Schloß $2.00
No. 755. — Feinster wattierter Lederband, eingelegte Gold- u. Perlmutterarbeit, Feingoldschnitt und Schloß $2.50

Himmelsblüten. Gebetbuch für alle Stände. 288 Seiten.
No. 114. — Starker wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung, Rotgoldschnitt $1.00
No. 139. — Lederband mit reicher Blind- u. Goldpressung, Rotgoldschnitt $1.00
No. 99. — Seehundlederband, wattiert, Perlmutterkreuzig auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß $1.60
No. 293. — Extra feiner Lederband mit reicher Pressung, Kreuzig auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß $2.00

Himmelsblüten. Westentaschenausgabe für Männer und Jünglinge auf feinem Papier, 224 Seiten.
No. 2. — Leinwand, Gold- u. Blindpressung, Rundecken, Rotschnitt 30c
No. 25. — Jun. Leder „ „ Farbenpressung Feingoldschnitt 50c
No. 1198. — Leder, wattiert, reiche Blindpressung, Rotgoldschnitt 90c
No. 1112. — Feines Leder, wattiert, Gold- u. Silberpressung, Rotgoldschnitt $1.20

Mein Kommuniongeschenk. Wegweiser und Gebetbuch für die heranwachsende Jugend. 480 Seiten. Farbentitel und farbiges Titelbild. Feinstes Papier mit rotgeränderstem Text.
No. 6. — Leinwandband mit Gold- u. Blindpressung. Rotschnitt 35
No. 1. — Solider Lederband mit Blindpressung. Rotschnitt 55

Vade Mecum. Westentaschengebetbuch für Männer und Jünglinge, feines Papier. 246 Seiten.
No. 2 f. — Leinwand, Goldpressung, Rundecken, Feingoldschnitt 25c
No. 289. — Feinstes Leder, reiche Gold- u. Blindpressung, Rundecken, Rotgoldschnitt $1.10

Vater ich rufe Dich. Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten.
No. 97. Lederband, biegsam, Goldpressung, Feingoldschnitt . . 80c

Alle unsere Gebetbücher enthalten mehrere Meßandachten, Beichtandacht mit ausführlichem Beichtspiegel, Kommunionandacht und überhaupt alle gebräuchlichen Andachten.

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote,

Münster — Saskatchewan.